

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Maria Rottstegge: Libellendanz

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

wedder an, at de Kauh so'n wunnerlik Geluut von sik gew, at de Slächter se mit'n Strick üm'e Hörn ut'e Näendör trükk – un mien Onkel ehr den Hals kloppde. –

Düsse Hoff – is för mi alltied de schönste Kinnerespälplatz wäsen. Wi kenn' doch bold ale Vaogels, de dor in'n Busk ehr Nester harn. Den Fleigensnäpper, Tuunkönig, den Geitling un Disselfink, den Baukfink, den Leiwing, de putzigen Meesken un den Kiwitt up'e Wisken. – Am leiwsten harn wi de Swölken. De Nester seeten up'e Daol un unnern Husbalken. Wi bekeeken se – wenn de Olen up't Nest seeten un brödden – un no't utsluppen, wenn se de Jungen fauerden. – Buten in'e frischen Luft möken se ehre Kunstflüge. Vör'n Gewitter susden se so sieg öwern Hoff, dat man se bold griepen kunn – ower – de wörn flink at'n Blitz – un dicht bi kunn man den staohlblauen Rüggen un dat witte Bүүksken seihn.

Wat wörn wi bi de Hand, wenn Onkel in Fräujaohr sä: „Tau Kinner, helpt mi, dat wi de Daol up schick kriegt. Düsse Daoge möt de Swölkes weer kaomen! Bi'n Naober sünd se all!“ Un wi Kinner wassen mit Bössen un Spinnenjaoger taugang. Wenn al's up Stä was, mök Onkel de grote Näendör open un sä alltied ganz fierlik: „So – nu könt se kaomen! – Solange noch Swölken bi us nest – solange is dat Glück bi us tau Hus!“

De Sünn was al lange unnergohn – at ik den Waogen ut'n Sandwegg no de Straoten dreihde . . .

## Libellendanz

VAN MARIA ROTTSTEGGE

Dat surrt un blitzt, maol hier, maol dor  
schütt as'n Piel no baoben gor,  
dreiht Sleifen langs un Kringeln wiet  
un suust koppöwer in dat Ried.

Sett't sik'n Stoot up't greune Blatt,  
striekt krägel sik de Flünken glatt,  
stiegt wedder up un seilt dörnänner,  
as fleigt dor bunte Sünnebänner.

Dat wippt un wappt in'n Sommerwind  
een Beld, – wat narns ik bäter find  
de Danz – van de wippstertsken Gesellen  
uk Waoterjungfern of Libellen.....

# Hinnerk und der Herr von Hopen

## Eine sagenhafte Begebenheit

NACHERZÄHLT VON ALWIN SCHOMAKER-LANGENTEILEN

Er war weithin der Herr. Die meisten Ackerflächen gehörten ihm. Der Gutshof lag breit gelagert in einiger Entfernung südlich von Lohne und das Gutshaus war sogar durch einen breiten Graben abgesichert. Die Menschen zogen ehrfurchtsvoll ihre Kappen, wenn der Herr von Hopen durch die Felder ritt oder durch die Straßen von Lohne ging. Er war der Herr, der manchem Arbeit und Lohn gab und sein Arm reichte weit.

Hinnerk Schwedhelm wohnte abseits am Rande des Moores. Er besaß dort eine kleine Brinkliggerstelle nahe am Pickerweg. Sein kleines Haus bestand aus Fachwerk. Das Dach war mit Stroh gedeckt. Der wortkarge Mann bestellte zufrieden seinen bescheidenen Acker, ging hinter den Ochsen über das Feld und niemand zog vor ihm den Hut. Aber die Männer der Nachbarschaft reichten ihm mit festem Druck die Hand, wenn sie ihn begrüßten...

Sie waren stolz auf Hinnerk Schwedhelm, weil er es gewagt hatte, dem Herrn von Hopen zu trotzen. Als einer von wenigen hatte er sich geweigert, für den Gutsherrn zu arbeiten. Hinnerk besaß nicht viel, fast nichts. Doch er beharrte auf seiner Unabhängigkeit. Er und seine Frau Elsche lebten bescheiden, hielten ein Schwein im Stall und einige Hühner. Der kleine Acker gab hinreichend Nahrung. Nur die Ochsen brauchten Futter. Um ein wenig Weide dafür zu gewinnen, legte Hinnerk mit viel Mühle einen Streifen des Moores trocken, das am Rande seines Anwesens begann.

Der Herr von Hopen bemerkte diese Arbeit lange Zeit nicht. Eines Tages ritt er wieder einmal den schmalen Pfad entlang, der durch das sumpfige Gelände führte. Er wollte im öden Moor seiner Jagdleidenschaften nachgehen. Tags darauf erhielt Hinnerk einen Brief. Der Herr von Hopen erklärte, daß auch das Moor zu seinem Besitz gehöre, und verbot die Entwässerung und Nutzung des Bodens. Um zu zeigen, daß hier nur sein Wille galt, forderte er Hinnerk auf, die bereits gewonnene Fläche in ihren früheren Zustand zurück zu versetzen. Elsche saß still auf der Bank vor dem Haus, als ihr Mann den Brief Wort für Wort vorlas. „Er ist der Herr“, meinte sie ergeben, „wir müssen tun, was er verlangt“. Hinnerk schüttelte den Kopf: „Nein! – Das Moor gehört nicht dem Herrn von Hopen. Niemand hat ein Recht darauf. Das Land, das wir mit eigener Hand urbar machen, dürfen wir auch nutzen!“

Diese Antwort schrieb er in ungelenker Schrift an den Herrn von Hopen und hörte zunächst lange Zeit nichts. Endlich kam doch ein Brief mit einem Anwaltssiegel, den Hinnerk sorgfältig studierte. Darauf zog er seinen besten Rock an, steckte einige Silbermünzen aus der Truhe zu sich und schritt an Brägel und am Doven Dirk vorbei nach Vechta. Bald wurde es in den anderen Hütten der Moorrandsiedlung bekannt, daß ein Prozeß gegen den Herrn von Hopen im Gange war. So ungewiß der Ausgang des Verfahrens schien, so sehr bewunderte man Hinnerks Mut. Keiner wagte